

Spangenberg Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung Amtsbblatt für das Amtsgericht Spangenberg.

Erscheint wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend
Nachmittag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Monat 0.90 RM. frei
im Haus, einschließlich der Beilagen „Mein Garten“, „Die Frau und ihre Welt“,
„Der heitere Alltag“, „St.-Beilage“, „Unterhaltungsbefilage“. — Durch die
Postanstalten und Briefträger bezogen 1.20 RM. Im Falle höherer Ge-
halte wird kein Schadenersatz geleistet.



Telegr.Adr.: Zeitung.

Die Millimeter-Anzeigen-Beilege kostet bei 46 mm Spaltenbreite 4 Reichspfennig
Geschäftliche und Vereins-Anzeigen nach besonderem Tarif. Der Millimeter-
preis für Anzeigen im Textteil beträgt bei 90 mm Spaltenbreite 12 Reichs-
pfennig. Für sämtliche Aufträge gelten die Bedingungen der ab 1. Januar
1934 gültigen Preisliste Nr. 1. Anzeigenannahme am Erscheinungstage bis
9 Uhr Vormittags. D.M. 11 34 565

Nr. 146

Dienstag, den 4. Dezember 1934

27. Jahrgang.

Deutsch-französisches Saarabkommen

Abschluß der Verhandlungen in Rom — Einigung über alle Fragen

Etwas stimmt nicht

In Leningrad hat sich am Sonnabend ein politischer
Mord zugetragen, der, wie die aus Rußland kommenden
Nachrichten erkennen lassen, dort das allergrößte Aufsehen
erregt hat. Ein früherer Angestellter der Leningrader
Sicherheitsstelle des inzwischen aufgelösten Kommissariats zur
Kontrolle von Arbeitern und Bauern hat einen der eng-
sten Vertrauten Stalins, den Generalsekretär der Kommu-
nistischen Partei, Kirow, im Gebäude der Leningrader Sow-
jetunion erschossen. Die Gründe, die zu dieser Missetat geführt
haben, sind bisher nicht bekanntgeworden; nach der einen
Version will sie der Täter nicht angeben, nach einer an-
deren soll er sich aber über die Motive seiner Tat eingehend
äußert haben. Daß man sie der Öffentlichkeit nicht be-
zueht, dürfte Grund genug sein zu der Annahme, daß
man es für zweckmäßig hält, über gewisse Strömungen
innerhalb des Sowjetismus nichts verlauten zu lassen.
Denn so viel scheint jetzt schon sicher zu sein, daß dieser poli-
tische Mord seine Ursache hat in Unterdrückungen, die mit
den heutigen Diktatoren der Sowjets nicht parallel laufen.

Aber noch ein anderes äußerliches Merkmal läßt an-
nehmen, daß man innerhalb der Zeitung der Sowjets ernste
Fragen hat wegen der Schwierigkeiten, die sich sowohl in
der Verwaltung wie auch innerhalb der kommunistischen
Partei ergeben. Stalin und Woschilow haben sich nach
Leningrad begeben, um Kirow die letzte Ehre zu erwiesen.
Die Reize gingen unter so auffallenden Sicherheitsvorkehr-
ungen vor sich, daß schon besondere Verhältnisse hierfür
aufgehoben gewesen sein müssen. Man hielt nicht nur die
beiden Diktatoren streng geheim, sondern ordnete
auch in Moskau wie in Leningrad so außergewöhnliche
Maßnahmen an, daß selbst der stupideste „Genosse“ dadurch
alarmiert wurde. Und doch will man die Aufmerksamkeit
sowohl im Innern wie vor allem nach außen über alle
diese Vorgänge vermeiden, die auf eine Gärung innerhalb
des Sowjetstaates schließen lassen. Vor kurzem wurde im
Zusammenhang mit den Pressegerüchten über den Abschluß
eines französisch-sowjetischen Militärabkommens behauptet,
daß Litwinow bei der obersten Sowjetführung in Un-
nade gefallen sei, so daß seine Abberufung als Außenkom-
missar erwartet werden müsse. Diese Gerüchte sind dementi-
ert worden, dementiert vor allem wegen der angeblichen
Inaktivität der Botschaftsgerüchte. Die Frage ist aber be-
kannt, ob Litwinow weiterhin die Außenpolitik Sowjet-
russlands führen würde, wenn dieses Bündnis in der ange-
kündigten Form Wirklichkeit würde. Denn es bedeutet zwei-
los ein völliges Verlassen der außenpolitischen Richtlinien
Sowjetrusslands, daß es sich mit einem der krassesten Ka-
pitalistenstaaten und einer Bourgeoisie in Frankreich zu
Freundschaftsbeziehungen einläßt, wie wir sie jetzt
als Feinde feststellen müssen.

Die außenpolitische Wandel der sowjetischen
Nachbarn hat aber kaum mit dem Leningrader Mord
etwas zu tun, er zeigt nur, daß man dort auch anders tan-
zen handelt es sich um das System und um die Vertreter
dieses Systems. Wie schon erwähnt, gehörte der ermordete
Kirow zu den wenigen Vertrauten Stalins. Dabei muß
um die Umstände eine gewisse Bedeutung beigegeben werden.
Kirow in dem Amtsgebäude der Sowjetregierung er-
schossen wurde, obwohl Kirow eine der wenigen führenden
Persönlichkeiten war, die sich ziemlich frei in der Öffentlich-
keit bewegen und oft in den Straßen antreffen war.
Als Leiter der Leningrader Parteioffizialen war er
neben dem Leiter des Moskauer Parteiparates der wich-
tigste Funktionär innerhalb der sowjetischen kommuni-
stischen Partei. Er gehörte aber auch zu dem nur aus zehn
Personen bestehenden Polit-Büro, dem höchsten Gremium
des Zentralkomitees, das mit Stalin an der Spitze in allen
Fragen die letzte Entscheidung fällt. Kirow zählte nicht nur
zu den Vertrauten sondern auch zu den Freunden und Be-
ratern Stalins. In dieser Aufgabe wird man mit dem
Mord dieses politischen Akzentuats zu suchen haben. Stalin
hängt in seinem Nachruf auf Kirow an, daß nicht nur der
Mörder sondern auch diejenigen Kreise, die mit ihm in Ver-
bindung standen, bestraft und ausgerottet werden wür-
den. Das Bundeskommissariat des Innern und zahlreiche
Parteifunktionäre des Zentralkomitees haben von verschiede-
nen sowjetischen Organisationen die Aufforderung erhalten,
dem politischen Mord mit allen Maßnahmen entgegen-
zutreten und mit einem Schlag „die Feinde des sozialisti-
schen Staates zu vernichten“.

Hinter dieser Forderung steht mehr als die begriffliche
Enttarnung über die Missetat. Hinter ihr verbirgt sich das
Eingeständnis, daß Feinde des sozialistischen Staates vor-
handen sind, d. h. also, daß sich eine Bewegung entwickeln
könnte, die mit den heutigen innerpolitischen Verhältnissen
Sowjetrusslands nicht gerade Freundschaft geschlossen hat.
Es ist nicht das erste Mal, daß über solche Gegenströmungen
Verlautbarungen in der Öffentlichkeit dringen. Durch den
Leningrader Mord aber erfährt man, daß sich in diesen

Reihen Aktivisten befinden, die sich nicht mit geheimen pira-
nischen Erklärungen begnügen, sondern die sich anstehen
sich mit den Kräften und Mächten der Stalin-Diktatur zu
messen. Etwas stimmt nicht! Das ist der Eindruck, den
man aus dem Leningrader Mord und seinen Nebenumstän-
den gewinnen muß.

Einigung in Rom

Deutsch-französisches Übereinkommen in Saarfragen.
Amlich wird mitgeteilt, daß der Dreierauschluß des
Völkerbundes seine letzte Sitzung in Gegenwart der
Botschafter Deutschlands und Frankreichs abgehalten hat. Der
Präsident stellte im Namen des Ausschusses fest, daß zwi-
schen der französischen und der deutschen Regierung eine Ein-
gung in allen Fragen erzielt werden konnte, die dem Aus-
schuß zur Prüfung vorlagen. Das Abkommen wurde für
die französische und deutsche Regierung von den beiden Bot-
schaftern und den beiderseitigen Vertretern unterzeichnet.

Der Dreierauschluß hat sich inzwischen nach Genf be-
geben, wo er den Bericht verfassen wird, der dem für den
5. Dezember einberufenen Völkerbundsrat vorzulegen ist.

Baron Aloisi dankte im Namen des Ausschusses den
französischen und deutschen Vertretern und Sachverständigen
und insbesondere den finanziellen Unterabteilungen des Völ-
kerbundes für die tatkräftige Mitarbeit.

Die Verhandlungen erstreckten sich auf verwaltungs-
rechtliche, sozialpolitische und alle wirtschaftlichen Fragen,
die mit der Rückgliederung der Saar im Zusammenhang
stehen.

Für die Abfindung aller Ansprüche des französischen
Staates (Saargruben, Eisenbahnen, Grenzabstände usw.)
zahlte Deutschland eine Pauschalsumme von 150 Millio-
nen RM in französischen Francs (900 Millionen Francs).

Außerdem wird Frankreich die zinsfreie Ausbeu-
tung der Warndtgruben, die aus Schächten erfolgt,
die auf französischem Gebiet liegen, zugestanden. Die Aus-
beutung wird auf fünf Jahre beschränkt und darf eine be-
stimmte Fördermenge (durchschnittlich 2,2 Millionen
Tonnen Kohle) nicht überschreiten.

Verhandlungen sind getroffen worden, um zu verhindern,
daß durch die Verabfolgung der Pauschalsumme eine Verschärf-
ung der deutschen Devisenlage eintritt.

150 Millionen Abfindung

Was den politischen Teil der Abmachungen betrifft,
so handelt es sich in erster Linie um die Garantiefra-
ge, und zwar sollen die Garantien, wie sie im Ratbeschluss vom
4. Juni für die Stimmberechtigten vorgelegen sind, zu im-
 wesentlichen gleichen Bedingungen auch auf die Nichtstimm-
berechtigten ausgedehnt werden, soweit sie am Tage der Ab-
findung drei Jahre im Saargebiet anwesend sind. Außer-
dem ist vorgelegen worden, daß Bewohner des Saargebietes
während der Dauer eines Jahres aus dem Saargebiet ab-
wandern können. Diese Bestimmung greift aber in keiner
Weise der deutschen Selbstregierung auf dem Gebiete der
Staatsangehörigkeit vor.

Schließlich fand ein Notenwechsel über die Handhabung
der Sozialversicherung nach der Rückgliederung zu Deutsch-
land statt.

Gegen separatistische Machenschaften

Wie verzweifelt es um die Aussichten des Separatismus
an der Saar steht, zeigt die neue Gründung eines „Deutschen
Volksbundes für christlich-sozialistische Gemeinschaft“, die jetzt in
Saarbrücken erfolgt ist. Dieses Grüppchen, das sich um die
separatistische „Neue Saarpol“ des Chefredakteurs Johannes
Hoffmann schart, soll versuchen, unter christlicher Tarnung
im letzten Augenblick die deutschen Katholiken an der
Saar für separatistische Ziele einzufangen, obwohl dieser
Versuch angesichts der einmütigen Vaterlandsstreue der Saar-
länder ohne Unterchied der Konfession zu völliger Aussichts-
losigkeit verurteilt ist. So schreibt auch das große katholische
Blatt, die „Saarbrücker Landeszeitung“ zu dieser
Gründung u. a.: „Schon seit einiger Zeit munkelte man im
Saargebiet davon, daß eine neue Partei im Werden sei und
bald aus ihrem Keimhaufen Leben an das Licht der Öffentlich-
keit treten werde. Es handelte sich um eine Gründung
mit Zeitgeden, aber die Sache schien nicht richtig.“
Es bestand nicht der geringste Zweifel, daß der „Deutsche
Volksbund“ für den Status quo kämpfe, wenn er sich auch
vorläufig über dieses Ziel völlig ausschweige. Das Blatt er-
klärt abschließend in aller Deutlichkeit: „Die saarländischen
Katholiken, die man wohl in erster Linie mit diesem eckten
Deutschtum des Status quo verbedeln möchte, werden wohl
diesen neuen Versuch zur Entwertung einmütig und geschlos-
sen ablehnen. Sie gehen auch in diesen letzten Wochen ruhig
und sicher ihren Weg nach Deutschland, der ihnen nicht
nur eine Sache des Herzens sondern auch der Ehre ist.“

Sie werden ihre Pflicht als aufrichtige Katholiken und als
aufrechte deutsche Männer erfüllen. Sie wollen keine Ueber-
fremdung ihrer Heimat, keine ausländische Beherrschung, kein
Versinken im Abenteuer des Status quo, keinen endgültigen
Bruch mit ihrem Vaterland, sondern sie wollen Deutschland,
dem sie am 13. Januar ihre Stimme geben werden.“

„Rege diplomatische Tätigkeit“

Zur Aussprache zwischen von Ribbentrop und Cavalet.

Die einstündige Aussprache zwischen dem Sondervertre-
ter des Führers, von Ribbentrop, mit dem französi-
schen Außenminister Cavalet, der sich inzwischen nach Genf
begeben hat, wird von der internationalen Öffentlichkeit stark
beachtet.

Der Außenpolitiker des Pariser Blattes „Excelsior“ er-
klärt, die Aussprache habe rein informativen Charakter
getragen und sei für beide Teile sehr nützlich ge-
wesen. Ob es sich um die Klärung, um die Disputfrage,
wirtschaftliche oder juristische Fragen handele, oder ob von
der Saarfrage oder dem österreichischen Anschluß die Rede
sei, das Dritte Reich fordere in erster Linie, daß man ihm
Vertrauen schenke. Der allgemeine Wunsch jedes Franzosen
gehe dahin, daß sich Deutschland aus der Isolierung frei
mache.

Der französische Berichterstatter des „Daily Tele-
graph“ meldet aus Paris, es bestimme Grund für die An-
nahme, daß Herr von Ribbentrop bei seiner Unterredung
mit Cavalet keine bestimmten Vorschläge gemacht habe. Ca-
valet habe seinem Besucher einige Punkte seiner Kammerrede
vom Freitag erläutert, besonders hinsichtlich des Diplates.
Hauptsächlich sei die Zukunft aus dem Grunde wich-
tig, weil Cavalet in den nächsten Tagen einen form-
mellen Schritt zum Abschluß einer Verständigung mit Sow-
jetrussland im Rahmen des Diplates tun müsse.

Der politische Korrespondent der „Daily Mail“ sagt,
es seien erneute Bemühungen im Gange, um Deutschland
wieder in den Völkerbund und die Abrüstungskonferenz zu-
rückzubringen. Zwischen London, Paris und Berlin herrsche
rege diplomatische Tätigkeit. In der nächsten Zeit werde sich
jedoch noch nichts Greifbares ergeben. In London glaube
man, daß Reichsfinanzminister Hitler vielleicht wünsche, die Saar-
abfindung abzuwarten, bevor er neue Vorschläge mache.
Gleichzeitig sei aber bekannt, daß er mit den anderen euro-
päischen Mächten in Fühlung bleiben möchte. Hieraus er-
kläre sich die Tätigkeit des Herrn von Ribbentrop. Man be-
greife in London, daß Deutschland nur nach Genf zurückge-
bracht werden könne, wenn eine Formel über seine Klüftung-
gleichheit zustande komme, und diese Frage werde binnen
kurzem mit der französischen Regierung erörtert werden.
„News Chronicle“ sagt in einem Leitartikel, der Emp-
fang Ribbentrops durch Cavalet bedeute, daß der französische
Außenminister direkte Verhandlungen mit Deutschland auf-
genommen habe. Während die Deputiertenkammer vielleicht
noch mißtrauisch sei, werde die große Menge des französischen
Volkes, die leidenschaftlich Frieden wünsche, bei jeder Maß-
nahme, die geeignet sei, den Frieden zu sichern, hinter den
Minister stehen.

Deutschlands Friedenswille

Eine Unterredung des Reichsaussenministers.

Reichsaussenminister Freiherr von Neurath gab
dem Chefkorrespondenten des Berliner Neutreibbüros auf
Anfrage eine Erklärung über Deutschlands Bereitschaft ab,
jeden allgemeinen Vorschlag für die Befriedung Europas
wohlwollend in Erwägung zu ziehen. Freiherr von Neu-
rath sagte: „Natürlich ist Deutschland ebenso darauf bedacht,
wie jede andere Nation, die Wolken von Furcht und Miß-
trauen, die augenblicklich über Europa zu hängen scheinen,
zu zerstreuen. Jeder Plan, der tatsächlich dieses Ziel hat,
wird bestimmt die wohlwollende Aufmerksamkeit der Mit-
telmächte finden. Aber leider liegen die Entscheidungen
über solche Dinge nicht bei Deutschland allein.“

Auf die Frage: „Halten Sie es für möglich, daß die
Zeit herannäht, wo Deutschland seinen Entschluß des Aus-
tritts aus dem Völkerbund überprüfen wird?“ antwortete
der Minister: „Unser Standpunkt in dieser Angelegenheit
scheint mir so leicht verständlich, daß es mich wundern, daß
da noch irgendein Zweifel sein kann. Sicherlich läßt einen
Teilnehmern in Europa denken, die durch Verhandlungen
untereinander auf der Grundlage der Gleichberechtigung
Fortritte erzielen können.“

Deutschland hat immer deutlich erklärt, daß es zur
Mitarbeit bereit sei, wenn keine berechtigten Ansprüche nach
den künftigen Worten Ihres Generals Smuts „frei und
offen“ anerkannt würden. Sicherlich wird es auch nicht
nach Genf zurückgehen, solange es nicht vollkommen klar
ist, daß Deutschland nie wieder mit ungerechter Benachteil-
igung behandelt wird.“

Litauen herausfordernd

Brucelaitis soll Memeldirektorium bilden.

Memel, 4. Dezember.

Der Gouverneur des Memelgebietes hat den Vorstehern der litauischen Kandidatenslisten und Führer der litauischen Schützen- und Jugendverbände im Memelgebiet, Brucelaitis, mit der Bildung des neuen Direktoriums beauftragt. Die Ernennung von Brucelaitis bedeutet eine neue Herausforderung der Memelländer.

Es ist bekannt, daß Brucelaitis einer der stärksten Gegner gegen das memelländische Deutschland ist. Die Litauer haben damit einen wesentlichen Schritt in der Richtung gegen das memelländische Deutschland eingelegt. Zum Rücktritt des Direktoriums Reissigs wurde eine Erklärung veröffentlicht, in der es u. a. heißt, das Direktorium halte es im Hinblick darauf, daß der Landtag des Memelgebietes am 27. Juli 1934 nicht zur Entgegennahme der Erklärung zusammengetreten ist und auch am 6. September nicht zusammengetreten konnte, um die notwendigen Maßnahmen zur Regelung der öffentlichen Finanzen für das Memelgebiet zu ergreifen, für notwendig, einen Ausweg zu suchen. Wenn auch der Landtag seinem Direktorium nicht das Mißtrauen ausgesprochen habe, obwohl er das jeden Tag hätte tun können, halte Reissigs es bei der gegenwärtigen Lage für das Beste, sein Amt zur Verfügung zu stellen.

Reissigs geht an den Taillachen völlig vorbei. Bekanntlich war der Landtag dadurch beschlußunfähig, weil die Litauer ihre eigenen Abgeordneten veranlaßt hatten, der Sitzung fernzubleiben und einen Teil der memelländischen Abgeordneten verhafteten bzw. an der Reise nach Memel hinderten. Außerdem hat Reissigs eine Finanzwirtschaft getrieben, die die Lage des Memelgebietes in wenigen Monaten zu einer Katastrophe führen mußte. Nicht weniger als 60 Beamte sind mit halbem Gehalt entlassen und dafür 60 neue eingestellt worden; zahlreiche andere Beamte, die freistills entlassen und durch neue ersetzt wurden, konnten ihre Ansprüche bei den memelländischen Gerichten mit Erfolg verfechten, so daß dadurch dem Gebiet neue gewaltige Ausgaben entstanden sind. Die Lage der memelländischen Wirtschaft und vor allem der Landwirtschaft hat sich durch diese Finanzpolitik wesentlich verschlechtert, zumal es nicht gelungen ist, Absatzmärkte für die memelländischen und litauischen Erzeugnisse im Ausland zu finden.

Politischer Mord in Rußland

Der Leningrader Parteisekretär erschossen.

Leningrad, 3. Dezember.

Im Gebäude des Leningrader kommunistischen Parteioffiziers, Kirov, von einem Terroristen erschossen. Der Mörder, der mehrere Schüsse abgegeben hat, die sämtlich tödlich wirkten, wurde auf der Flucht aus dem Dienstzimmer Kirovs von Beamten der OGPU überwältigt und nach heftiger Gegenwehr verhaftet. Es handelt sich um einen ehemaligen Angehörigen der Leningrader Filiale der Arbeiter- und Bauerninspektion, den 35jährigen Leonid Wassiljewitsch Nikolajew.

Verchwörung gegen die Sowjetführer

Zehn Offiziere der Roten Armee erschossen.

London, 4. Dezember.

Nach einer Meldung des „Daily Express“ soll die Sowjetregierung im Zusammenhang mit der Ermordung des Sekretärs der Leningrader Parteioffiziers und Vertrauten Stalins, Kirov, eine umfangreiche Mordverchwörung gegen sämtliche Sowjetführer aufgedeckt haben. Gegen alle Sowjetführer sollen Mordpläne bestanden haben. Unter dem Verdacht der Beteiligung seien in Moskau zehn Offiziere der Roten Armee verhaftet und nach kurzem Verhör erschossen worden.

Der Chef der Leningrader Abteilung des Volkskommissariats des Innern sei sofort entlassen und 60 Personen seien in Haft genommen worden. Viele hohe Beamte seien darüber hinaus von ihren Ämtern entfernt worden.

Wolfgang Markens:
ARNDT von Forsten
URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG DES KAB. MEISTER, WERDAU
(47. Fortsetzung.)

„Miß Ariane hat, wie ich hörte, ein stattliches Vermögen hinterlassen.“
„Ja, die von ihrer Mutter ererbten 80 Millionen Dollar.“
„Eine ungeheure Summe! Und wer ist der Erbe, wenn ich fragen darf?“
„Der Erbe? Ah! Aber ich brauche das Geld nicht, ich würde mehr dafür geben, wenn ich meine Adoptivtochter wiederhätte.“
„Das glaube ich Ihnen, Mister Boulton!“
„Es ist entsetzlich... allein zu sein! Sätte ich doch jenem Tom Halliday nicht so viel Vertrauen geschenkt!“
„Ja, das ist richtig. Haben Sie die Erbschaft Ihrer Adoptivtochter schon angetreten, Mister Boulton?“
„Ja!“
„Darf ich mir eine Frage erlauben? Wo, würde nach Ihrem Tode Ihr Erbe sein?“
„Mein Bruder Armand.“
„Sie haben einen Bruder, Mister Boulton?“
„Ja, er lebt in New Orleans, hat dort eine Agentur, ist aber viel auf Reisen.“
„Wie ist das Einvernehmen mit Ihrem Bruder?“
„Ausgezeichnet! Sie haben Armand doch nicht etwa im Verdacht...? Nein, nein, Oberst Wilms. Mein Bruder ist ein Ehrenmann, selber sehr begütert.“
„Ich habe keinen Verdacht, Mister Boulton, aber man muß jeder Spur nachgehen. Das werden Sie begreifen.“
„Unbedingt! So wollen Sie also meinen Bruder Armand beobachten?“
„Nein, das scheidet vorläufig aus.“
„Johnston tritt ein und meldet den Notar Tabartson. Boultons Gesicht wird noch düsterer.“
„Sie müssen mich jetzt allein lassen, lieber Oberst. Ich will mein Testament aufsetzen. Es ist immer gut, wenn man seine Sachen in Ordnung hat.“
„Nicht diese trüben Gedanken, Mister Boulton!“
„Der Bankier lächelt bitter. „Oberst... ich fühle es, der Tod weilt auf Forsten.“

Stalin ist in Begleitung des Kriegskommissars Moroschilow in Leningrad eingetroffen, um sich mit dem Fall Kirov zu beschäftigen. Die Reise Stalins nach Leningrad hat allgemeines Aufsehen erregt.

„Man muß mit Hitler sprechen“

Französischer Abgeordneter für Verständigung.

Paris, 4. Dezember.

Der neu-sozialistische Abgeordnete Montagnon, der schon in der Kammer gegen die verständigungsfeindlichen Ausführungen Franklin-Rouillons Stellung genommen hatte, gewährt einem Vertreter des „Reist Journal“ eine Unterredung, in der er auf die Notwendigkeit von deutsch-französischen Verhandlungen hinweist.

Die deutsch-französische Entspannung sei augenblicklich die wichtigste Aufgabe. Da sich die Pariser und die Berliner Diplomaten nicht verständigen, sei das Eingreifen der ehemaligen Frontkämpfer vollkommen berechtigt. Auf die Frage des Berichterstatters, ob der Führer es mit seinen Annahmen berechnen könne, daß er sich nicht mit seinen Angehörigen einverstanden stelle, antwortete er, er würde sich nicht mit ihnen einverstanden stellen, um die Taktiken vor Augen zu halten, um diese Frage in positivem Sinne beantworten zu können.

Die Nationalsozialisten wünschten den Frieden, um das politische, wirtschaftliche und soziale Regime weiter ausbauen zu können. Wenn man ihm vorhalte, daß der Führer den Frieden nur wünsche, weil er eine Stellung besetzen wolle, so antworte er darauf, die Hauptfrage sei, daß er den Frieden wünsche. Es sei keine Zeit mehr zu verlieren. Man müsse mit Hitler sprechen. Ein wirtschaftlicher und militärischer „modus vivendi“ könne gefunden werden.

„Wir werden das Rennen gewinnen“

Ministerpräsident Göring vor den Krupparbeitern.

In seiner großen Rede in der Maschinenhalle der Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen vor 15 000 Arbeitern und Bauern wie der preussische Ministerpräsident Göring darauf hin, daß man im Ausland den Winter 1934/35 immer wieder als „Prüfstein für den Nationalsozialismus“ betrachte. In diesem Winter, so könne man im Ausland hören, werde der Nationalsozialismus zum Scheitern kommen, weil er nicht die Kraft habe, diesen Winter zu überleben. Gelingen es ihm aber, so schreibe das Ausland, dann müsse man sich klar darüber sein, daß der Nationalsozialismus das Rennen gewonnen habe. „Wir wollen ihnen zeigen“, so erklärte Ministerpräsident Göring mit Nachdruck, „daß wir das Rennen gewinnen werden, weil wir die Kernen haben, um auch diesen Winter durchzustehen.“ Das Winterkrisenjahr sei nicht ein Helfer im Sinne eines Individuums, sondern eine gebieterische Pflicht für Volk und Individuum, der Ausdruck der letzten Volkserbundenheit. Unentwegt werde daran gearbeitet, damit sobald wie möglich die Existenzgrundlage des deutschen Arbeiters eine bessere und damit sein Leben ein glücklicheres werde.

Ministerpräsident Göring betonte, daß der Nationalsozialismus im Innern und nach außen Frieden wolle. Die Welt habe bereits erkannt, daß man ohne Deutschland keine Weltpolitik mehr machen könne.

Mit dem neuen Deutschland müsse man jetzt rechnen. Ein Volk, das ehrlos und wehrlos sei, sei auch friedlos. Nur ein Deutschland der Ehre sei ein Garant des Weltfriedens. Nur ein deutsches Volk der Freiheit werde den Frieden erhalten und ihn zu wahren wissen. Deshalb verlange Deutschland für sich das gleiche Recht wie die anderen. Deshalb sei er überzeugt davon, daß auch die anderen Völker die Stunde erkennen werden für jene wahre Verständigung, die immer nur zwischen gleich starken, niemals aber zwischen Schwachen und starken Partnern möglich sei.

Ministerpräsident Göring wies dann darauf hin, daß die Frontsoldaten aller Nationen einander verstehen. Das käme daher, daß sie sich achten gelernt hätten. Man könne dem französischen Frontsoldaten, der vier Jahre gegen Deutsche gekämpft habe, nicht erzählen, die „Böden“ seien feige Hunde. Der Frontkämpfer wisse, daß man sich mit diesem Volk verständigen könne und verständigen müsse.

Oberst Wilms sagt nichts mehr, sondern verabschiedet sich und fährt nach dem Polizeipräsidium.
Dort nimmt er die Berichte über die sechs Spießgesellen vom Kaffee in Empfang.
Sie taten vorläufig nichts anderes, als vergnügt zu leben. Noch drei weitere Individuen hatten sich zu ihnen gesellt.
Die Namen dieser drei hatte man inzwischen festgestellt.
Aber Oberst Wilms kennt keinen von ihnen.

Direktor Broad trauert immer noch um seinen besten Reporter, Tom Halliday. Keiner konnte so fesselnde Berichte schreiben wie er.

Die Sekretärin bringt die Post.
Sie ist sehr blaß, ihre Hände zittern.
„Haben Sie alles sortiert? Ja, aber was ist Ihnen denn?“

„Mister Broad!“ stammelt das Mädchen. „Es ist da ein Bericht... ein Tennisbericht aus Chicago dabei.“

„Was ist denn mit dem Bericht?“
„Den hat unser Tom geschrieben!“

„Broad reißt die Augen weit auf.“
„Was?“

„Jawohl, Mister Broad! Ich kenne seine Handschrift ganz genau. Der Bericht stammt von Tom Halliday!“

„Aber das ist doch ganz unmöglich! Wann fand das Turnier statt? Vom 16. bis 18. September... da war doch Tom schon lange tot.“

„Aber es ist doch meine Handschrift!“
„Zeigen Sie einmal her!“ Der Redaktionsgewaltige beugt sich über den Bericht und schüttelt ratlos den Kopf.

Seine Sekretärin hat recht. Es ist unleugbar Toms Handschrift.

„Broad ist ganz außer sich.“
„Dann... dann lebt unser Tom noch!“

„Das Mädchen verdrückt die Augen. „Ach, Mister Broad... wie glücklich wären wir alle!“

Der Direktor nimmt den Bericht und eilt mit ihm in die Redaktion des „Sportbeobachters“.

Alle merken sofort, wie erregt der Chef ist.
„Mister Beale... da...“ setzen Sie sich einmal den Bericht an!
Henry Beale wirft einen Blick auf das beschriebene Blatt. „Das hat Tom Halliday geschrieben!“

„Schauen Sie sich die Schrift genau an!“
„Sie stammt von... ganz bestimmt! Das ist hier

Vor wenigen Wochen habe er Gelegenheit gehabt, den amerikanischen Marshall Britain zu sprechen. Das sei ein Soldat, und deshalb sei er ein Ehrenmann, der auch den Deutschen achte. Mit solchen Männern könne man sich verständigen.

„Wir wollen keinen Krieg“, so fuhr Ministerpräsident Göring fort, „aber wir wollen unsere Ehre, und über diese diskutieren wir mit niemandem in der Welt; diese steht fest, denn sie ist die Grundlage für den Aufbau der gesamten Nation.“

Steuerfreiheit der Weihnachtsgeldchen

Regierung regt Gebetsbedeutung an.

Viele Unternehmer beabsichtigen, in diesem Jahr ihre Arbeitnehmern einmalige Zuwendungen zu Weihnachten zu machen. Um die Steuerfreiheit anzuregen, und um den Arbeitnehmern bereits schon vor Inkrafttreten der neuen Lohnsteuertabelle eine steuerliche Erleichterung zu gewähren, hat der Reichsminister der Finanzen in einem Erlass vom 30. November 1934 bestimmt, daß einmalige Zuwendungen zu Weihnachten unter folgenden Voraussetzungen frei von der Einkommensteuer (Lohnsteuer), Abgabe zur Arbeitslosenversicherung, Arbeitslosenversicherung und der Schenkungssteuer sein sollen:

1. Die einmalige Zuwendung muß im Monat Dezember gegeben werden. 2. Die einmalige Zuwendung muß über den vertraglich (tariflich) festgesetzten Arbeitslohn hinaus gewährt werden. 3. Die Steuerfreiheit gilt nur für Arbeitnehmer, deren vereinbarter Arbeitslohn nicht mehr als 3600 RM jährlich beträgt. Die steuerfreien Weihnachtsgeldchen können in bar oder in Sachen geleistet werden. Es ist nicht erforderlich, daß sie in Bedarfsbedeutungsgeldchen gegeben werden.

Für Weihnachtsgeldchen, die auf Grund des Arbeitsvertrags, z. B. des Tarifvertrags, gewährt werden, kommt also die Steuerfreiheit nicht in Frage. Auch sind die Weihnachtsgeldchen des Arbeitgebers an seine Arbeitnehmer, deren Arbeitslohn mehr als 3600 RM im Jahr beträgt, als Arbeitslohn zu besteuern.

Rundfunk-Prozess

Fleisch Vertrauensspeisen und Aufwandsentschädigung.

Im Großen Rundfunkprozeß ging der Vorliegende zu Beginn der neuen Verhandlungswoche auf die sogenannten Vertrauensspeisen ein, die Dr. Fleisch neben seiner ihm zu seinem Gehalt gewährten Aufwandsentschädigung bezogen hatte.

Der Angeklagte Dr. Fleisch erklärte, er habe nach der Kürzung durch die Notverordnung vom 1. Januar 1932 ab etwa 29 000 Mark Gehalt bezogen. Dazu seien 4800 Mark jährliche Aufwandsentschädigung gekommen, so daß die ihm ursprünglich zugesicherte Aufwandsentschädigung von 1000 Mark auf 400 Mark monatlich gekürzt worden sei. In einem Schreiben an Dr. Bredow habe er ausführlich dargelegt, daß die Aufwandsentschädigung für ihn zu gering sei und er angesichts seiner großen Repräsentationsausgaben durch die Kürzung erheblich geschädigt werde. Er habe dann mit Bredow vereinbart, daß er bis zum 31. März 1932 monatlich 400 Mark Aufwandsentschädigung erhalten dürfe für sogenannte kleinere Repräsentationsausgaben.

An Hand der Akten stellte der Vorliegende fest, daß Dr. Fleisch bis Mitte des Jahres 1932 etwa 2300 Mark derartige Vertrauensspeisen liquidiert habe. Dann sei auf Eingreifen der Polizeibehörde die Weiterzahlung unterlagert worden. Auf die Frage des Vorliegenden, um was für Ausgaben es sich dabei gehandelt habe, erklärte Dr. Fleisch, es seien Ausgaben für Bewirtungen von Rünstlern und gesellschaftliche Veranstaltungen gewesen. Er habe durchschnittlich im Monat für derartige Zwecke etwa 800 Mark ausgegeben.

Dem Angeklagten Dr. Fleisch wurden dann die einzelnen Speisen-Liquidationen vorgelesen. Darunter befanden sich aus 280 RM als Ersatz der Ausgaben auf dem Presseball vom 29. Januar 1932.

und die großen Komma. Das ist unbedingt Toms Handschrift.“

„Dann lebt Tom!“ spricht Direktor Broad feierlich. Die Aufregung in der Redaktion ist ungeheuer.

Alle drängen sich um den Bericht.
Henry will gleich davonlaufen, um im Betrieb die erregende Mitteilung zu verbreiten.

Aber Broad hält ihn zurück.
„Halt! Aufpassen! Niemand mehr soll erfahren, daß unser Tom lebt! Ich denke, es ist besser abzuwarten, bis er selbst wieder auf der Bildfläche erscheint. Tom ist bestimmt unschuldig. Das wird sich erweisen!“

Oberst Wilms wird zum Polizeipräsidenten von New York, General Miller, befohlen.

Er kommt der Aufforderung sofort nach und findet den Präsidenten der amerikanischen Notenbank bei seinem höchsten Vorgesetzten.

„Oberst“, empfängt ihn General Miller, „wir brauchen Sie in einem ganz wichtigen Falle. Hören Sie zu, was Sir Henry zu berichten hat.“

Wilms legt sich und erzählt von Henry die Feststellung der Notenbank, daß mehr als eine halbe Milliarde falsches Papiergeld im Umlauf sich befindet, das auf Grund der glänzenden Nachahmung von dem echten nicht zu unterscheiden ist.

Oberst Wilms hört aufmerksam zu, ist aber zur Verwunderung der beiden hohen Beamten nicht überrascht.

„Sir Henry“, sagt er zu dem Präsidenten, „Sie können... so glaube ich... beruhigt sein. Der Zufall von gefälschten Banknoten wird aufhören.“

Haben Sie schon etwas entdeckt, Oberst?“ fragt General Miller erstaunt.

„Ja, Herr General. Die Werkstatt ist gefunden, wo die Fälschungen hergestellt wurden. Die Leute, welche die letzten Banknoten nach New York gebracht haben, stehen unter Beobachtung.“

„Nicht möglich!“ ruft Henry überrascht aus.
„Doch, es ist so!“ Für mich gilt es nun noch festzustellen, wozu die gefälschten Banknoten fließen, damit wir ermitteln können, wer sie in den Handel bringt.“

„Das ist ja großartig!“ sagt General Miller und schüttelt dem Obersten die Hand. Vielleicht haben Sie auch schon eine Ahnung, wer es ist?“

„Ja, ich... weiß es bereits, Herr General! Nur... den Beweis gilt es noch zu schaffen. Aber ganz ehrlich: der Erfolg ist nur zum kleinen Teile mein Verdienst; wir verdanken die Aufdeckung dem Reporter Tom Halliday.“

(Fortsetzung.)

Aus der Heimat

Spangenberg, den 4. Dezember 1934.

Wahre Volksgemeinschaft!

Spannung steht das gesamte deutsche Volk am Tag der nationalen Solidarität, dem 8. Dezember entgegen, an dem die führenden Persönlichkeiten der Stadt für das Winterhilfswerk sammeln werden. Der Sinn dieses Tages ist ungeheuer groß und wird den deutschen Volksgenossen ein Opfer für die Freiheit in Deutschland verdeutlicht. Wenn wir die Tage im ganzen Deutschen Reich die führenden Persönlichkeiten der Stadt für das Winterhilfswerk sammeln werden, so wird damit gezeigt, daß in der heutigen Zeit der Aufbau des Reiches und des Volkes niemandem überlassen darf, daß vielmehr jeder, mag er klein oder groß sein, sich einbringen muß, um das Werk des Führers, der das Aufbaues zu vollenden.

Der 8. Dezember ist nicht nur nach der materiellen Bedeutung, sondern viel mehr nach der idealen, weil er zeigt, daß alle Schranken der Stände und Verufe gefallen sind und nun noch ein gibt, ein einiges deutsches Volk.

Widerstand macht Kraft

Einer der Weisen im alten Griechenland prägte das Wort: „Der Kampf ist der Vater aller Dinge!“ Er dachte wohl weniger an das Kriegshandwerk als vielmehr an den täglichen Kampf, den jeder von uns mit der Natur zu bestehen hat, und dieser Kampf ist es, der uns Leben erst wert macht. Jedermann weiß aus eigener Erfahrung, wie wenig man das willenslos Besiegte und Besiegten Gewonnene achtet. Von innen heraus drängt es uns an Körper und Geist gesunden Menschen immer wieder zu neuem Tun, nach neuen, ferneren Zielen; der starke Wille und die lebendige Kraft in ihm rufen nach Beistand und anderen Worten, die suchen, selbstgeschaffene oder fremde Widerstände zu überwinden. Dieser tägliche Kampf ist noch ein Gutes: er bewahrt Leib und Seele vor verfallender Trägheit, er mit Schatzkammer zu reiben, vor unheilbringender Trägheit; er allein übt und stählt den Körper und inneren Kräfte und bewahrt sie vor frühzeitigem Verfall. Das Angehen gegen die drängenden Triebe und lockenden Versuchungen läßt die Charakterkräfte wachsen, das eindringliche Nachspüren in all diesen Fragen, das ihren Einwirkungen fördert die Denkfähigkeit, kurz: jede Art von Stärke in uns ist das Ergebnis unseres Anstrebens gegen die Widerstände entprechender Natur. Wo dies nicht oder verkümmert ist, da nisten sich leicht Schwäche und leichte Empfänglichkeit für schädigende Einflüsse ein, was der Volksmasse deutlich ausstrahlt mit dem Wort: „Was rastet, das rottet“. Nur der Besorgene und der Kampflustige umgeben die Hindernisse, der Mutige tritt sie nieder oder steigt über sie hinweg. Und sind manche Widerstände hart, sehr hart, was schadet es? An ihnen härtet sich erst recht unser Tun, sie machen unsern Willen nicht nur hieb- und wetterfest, sondern auch glaubens-, vertrauens- und charakterstark! In der Meisterung der sich uns entgegenstellenden Mächte spüren wir erst den ganzen Wert unserer Persönlichkeit und damit den tieferen Sinn unseres Lebens.

Δ D-Just landet in einem Baum. Am Sonntag landete unser führender Justus Schmidt mit der Segelflugmaschine D-Just zum erstenmal auf dem Bromsberg, um im Eifel zu landen. Der Start ging glatt vonstatten und in einem wundervollen Gleitflug segelte Justus Schmidt seinem Ziel entgegen. Es gelang ihm, die Maschine glatt aufzusetzen, aber durch die kolossale Geschwindigkeit trieb sie weiter und weiter, da J. Schmidt über einen Felsenhang fliegen wollte, in einem Baum. Da sah er, daß da oben und grüßte die Zuschauer, die noch einen viel größeren Schrecken als er bekommen hatten.

Kraft durch Freude-Fahrt. Die nächste Umlaufzeit mit Kraft durch Freude geht vom 25. 12. 34—1. 35 ins Erzgebirge. Der Fahrpreis beträgt 32 RM.

Genüßreiche Stunden bei Heinrich Ruppel. Es muß vorweg gesagt werden, Kreiskulturwart Gütermuth hat uns mit seiner ersten Veranstaltung der NS-Kulturgemeinde einige genüßreiche Stunden bereitet, an denen wir noch lange zu zehren haben werden. Leider waren es derer nur zu wenige, die diese Buchausstellung besuchten und die den Ausführungen von unserm beliebten Festschriftsteller Heine Ruppel lauschten. Und das war schade. Aber eine Genüßstunde hat der Veranstalter doch mitnehmen können. Die Generation — auf die Deutschland seine Hoffnung setzt — die Jugend — war stark vertreten. Das machte besondere Freude, denn nicht auf die, die zu Hause hinterm Ofen sitzen und nicht aus ihrer Pauke herausgehen, können wir unsere Hoffnung bauen, sondern auf unsere Jugend. Das hat Pp. Gütermuth klar und deutlich zum Ausdruck gebracht. — Nach den kurzen und klaren Ausführungen von Pp. Gütermuth sprach dann Heinrich Ruppel zu uns über das Buch — des Menschen Freund. Natürlich kann es nur das gute Buch sein, das wertvoll ist und Freude bereitet und das den Menschen, das Volk formen hilft und ihnen eine Kultur gibt. Abwenden müssen wir uns von den wertlosen und schlechten Büchern, die es leider zu viel in unserem Bücherregal gegeben hat. Heute sind sie zum größten Teil verschwunden und durch wertvolle Literatur ersetzt. Da, Ruppel, der neben seinem gewöhnlichen Beruf selbst Schriftsteller und Dichter ist, gab uns dann einen Auschnitt aus der guten Literatur, wobei er besonders die Heimat- und Mundartdichtung in den Vordergrund stellte. Ueber unsere bekannten Klassiker und das nationalsozialistische Schrifttum hat er nicht viel zu sagen brauchen — hier ist die Gewähr für Echtheit und Wert jedem Einzelnen klar. — Ihre Verfasser leben in uns. Dadurch sollen und dürfen

Hauptmann Köhl in Spangenberg.

Es dürfte Jedermann genügend bekannt sein, daß der deutsche Kriegsfieger und Ozeanbegleiter Hauptmann Köhl morgen Abend persönlich in Spangenberg anwesend ist und über seinen Ozeanflug spricht. Herrmann Köhl schildert uns sein Leben in der Luft in seinem Buch „Vremstige weg“. Er hat mit diesem Buch sein Lebensbuch geschrieben und auch seine Lebenserinnerungen, wie sie heute zu Dingen der Vergangenheit werden. Er, der während des Weltkrieges draußen im Felde stets in der vorbersten Linie gestanden hat und für seine hervorragende Tapferkeit mit dem höchsten preussischen Orden ausgezeichnet wurde, er, der als erster den Nordatlantik von Osten nach Westen überflog — dieser Mann, dem eine ganze Welt zujubelte, und der doch bescheiden blieb, will sein Geld sein. „Ich habe meine Pflicht getan“, sagt er, „und ich werde weiter meine Pflicht tun, wenn das Schicksal mich vor neue Aufgaben stellt.“ Solche Männer sind selten geworden in unserer Zeit. — Kein Lebensbuch, aber eine eindringliche, aufreißende und spannend geschriebene Lebensbeichte, ein Abenteuerbuch, das von den atemberaubenden Erlebnissen eines Menschen berichtet, der, von seinem Pflichtgefühl getrieben, von Abenteuer zu Abenteuer gejagt wird, der auch — nachdem die Zeiten friedlicher geworden sind — ein Kämpfer blieb und im Glauben an die Zukunft seines Vaterlandes weiterkämpft. — für Deutschland und unsere Fliegerei. — Immer hat Herrmann Köhl gekämpft. Ob als Schulbus, als kleiner Kabeit, als junger Pilotenoffizier und später als Kriegsfieger. Und als sich das Schicksal gegen ihn verschworen, als er auf dem Rückflug von Paris

abgeschossen wurde und im Feindesland notlanden mußte, auch da gab er sich nicht auf. Fünf Tage konnte er sich vor den Franzosen verborgen halten, bis er schließlich doch in Gefangenschaft geriet. Ein Marterium begann, dem er selbst ein Ende setzte, indem er sich die Freiheit wieder erkämpfte. Er floh; unklug die Landessprache schlug er sich durch ganz Frankreich und erreichte glücklich die Schweiz. Der Krieg war inzwischen zu Ende gegangen, er wurde Reichswehroffizier, aber dann war die Liebe zur Fliegerei stärker als der Wunsch, Soldat zu bleiben. Er erlitt eine Verletzung in der Verletzungsluftfahrt, wurde Schöpfer sich einen Platz in der Verletzungsluftfahrt, wurde Schöpfer des zivilen Nachflugsverkehrs, und schließlich war es wieder das Verletzung, nicht zu unterdrückende, innere Pflichtgefühl, das ihn gemeinsam mit seinem Freunde Gänfeld dazu trieb, den Kampf mit der Wassermasse des Atlantik aufzunehmen. — So phantastisch der Ablauf dieses abenteuerlichen Lebens auch ist, die Stärke dieses Wirklichkeitsberichtes wurzelt in der tiefen Echtheit, die Antriebe jeder Handlung Herrmann Köhl ist. Niemand wird dieses Buch ohne Erschütterung aus der Hand legen. Und jeder wird auch den Wunsch haben, diesen Leben persönlich kennenzulernen. Ueberall, wo Hauptmann Köhl bisher beigefahren und das wird auch bei uns am morgigen Abend der Fall sein. Wir machen noch einmal darauf aufmerksam, daß der Kartenvorverkauf in den beiden Buchhandlungen und bei sämtl. Blotkellern der NSDAP. stattfindet. Es wird gut sein, sich rechtzeitig einen Platz zu sichern.

wir aber nicht die vielen anderen Dichtungen übersehen, die weniger bekannt, aber ungeheuer wertvoll für uns sind. Es würde zu weit führen, den großen Auszug des Vortragenden aufzuführen. Er hat uns an Hand von Leseproben überzeugen können, daß wertvolles Gut in diesen Werken steckt. — Das Erlebnis, das jeder Zuhörer durch den Vortrag von Heinrich Ruppel empfand und für das jeder dankbar war — wurde am Schluß gesteigert, indem Ruppel noch einige Zeit aus seinen eigenen Werken vorlas. Wir können uns erlauben, ein Urteil über seine Dichtungen zu sprechen, seine mehrmalige Vollerfahrung in Spangenberg, bei denen er uns mit seinen Vorlesungen erfreute, beweisen, daß er großen Anstand gefunden hat. — Wenn H. Ruppel am Schluß erklärte, daß unsere Buchhandlungen mit ihren Vorkaufstellungen seine vollste Anerkennung fanden, so war damit nicht zuviel gesagt. Die große und gut getroffene Auswahl hat bewiesen, daß wir zu unseren Buchhändlern, das größte Vertrauen haben können. Man wird ihnen für ihre Mühe dankbar sein.

× Von der Stadtschule. (Lehrerwechsel.) Mit dem 1. Dezember wurde Hilfslehrer Hartmann an die Schule zu Hiddingen in Waldeck versetzt. An seine Stelle wurde Hilfslehrer Hartmann, seither in Varchfeld (Werra) an die Stadtschule versetzt. Er wird morgen seinen Dienst antreten. Die Kinder des 1. Schuljahres kommen deshalb wieder zur gewohnten Zeit (11 Uhr) zur Schule.

*** Preistagel für die Winterhilfe.** Das am vergangenen Sonntag vom 1. Spangenberg Regattaklub auf der Regatta bei Peitz durchgeführte Preistagel für die Winterhilfe hatte einen vollen Erfolg. Auf Gunsten der Winterhilfe hatte einen vollen Erfolg. Nach Abzug der Gekostungen blieben für die Preise und der Unkosten konnte dem Winterhilfswerk noch ein Ueberfluß von 43,20 Ueberfließen werden. Auch in der Leistung war den Reglern „gut Holz“ beschieden. Den ersten Preis errang der Wirt Peter Festlegen, 3 Würst 25 Holz, eine herrliche Leistung. 4 Preisträger waren je 23 Holz, und die restlichen 7 konnten an solche mit 22 Holz verteilt werden. Zeitstrahl unterstützt wurde das Vorhaben von dem 2. Spangenberg Regattaklub, dem hiermit noch einmal Dank für Leistung und Opfer gesagt sein soll. Umso geringer war die Beteiligung aus der Bürgererschaft. Im Interesse der guten Sache hätte man erwarten können, daß recht viele Volksgenossen den Weg nach der Regatta gefunden hätten.

4 Wer hilft überflüssige Spielsachen? Das Weihnachtstfest rückt näher und viele Kinder warten schon sehnsüchtig auf die Weihnachtsbescherung. Doch nicht allen

Eltern ist es vergönnt, ihren Kindern diese Freude bereiten zu können. Deshalb ergeht die Bitte an die Bevölkerung, ihren Haushalt einmal gründlich nachzusehen und vorhandene Spielsachen, die wertlos in der Ecke stehen, hervorzuholen. Die NS.-Frauensschaft wird morgen diese Sachen einsammeln und manchem Kinde eine Freude bereiten. Gebt durch Eure Spende die Gelegenheit, daß keines unserer armen Kinder enttäuscht das Weihnachtstfest erlebt.

*** Gauleiter Heinrich kauft dem Bann 83 einen Schellenbaum!** Im Zellager von Nürnberg versprach Gauleiter und Stadtrat Heinrich dem Bannmusikzug einen Schellenbaum. Gauleiter Heinrich beauftragte damals das Zellager der turkessischen HJ. und sprach seine Anerkennung über die Leistungen des Musikzuges aus. Anlässlich seines Geburtstages am 2. Dezember hat der Gauleiter dem Bannmusikzug nun den Schellenbaum überreicht.

× Harmuthschjen. Ein furchtbares Ende fand Sonntag morgen ein Familienglied. Der Ehemann Wilhelm Wille, der mit seiner Familie in Hause seiner Schwiegermutter wohnte, sollte, nachdem in der vorigen Woche die Scheidung ausgesprochen war, am Montag morgen das Haus verlassen. Als Sonntag morgen die Frau ihr Kind aus dem Bett holte, betrat der geschiedene Ehemann das Zimmer mit einem Revolver und tötete die Frau und Kind durch Schüsse nieder. Dann jagte er sich im Nebenzimmer selbst eine Kugel in den Kopf und sank im Nebenraum zusammen. Der Täter wurde in schwerverletztem Zustand in das Kasseler Krankenhaus übergeführt.

Merlei Neuigkeiten

Furchtbare Rache eines abgewiesenen Freiärs. Der 20jährige Georg Reiche aus Berlin verübte vormittags in Trebnitz in Schlesien eine grausige Mordtat. Als sein Heiratsantrag an die gleichaltrige Tochter der Kriegswitwe Marganus abgewiesen wurde, zog er ein langes Stilleit und tötete das Mädchen nieder. Der Arzt konnte nur noch den Tod des jungen Mädchens feststellen. Der Mörder stellte sich alsdann der Polizei.

Seine Frau ermordet? Unter dem Verdacht, seine Frau ermordet zu haben, wurde Vincenz Kuch aus Landshammer verhaftet. Die Frau wurde im dichten Gestrüpp unter dem Friedhof erhängt aufgefunden. Kuch, der mit anderen Frauen Verhältnisse unterhält, gibt an, daß seine Frau Selbstmord begangen habe. Es besteht jedoch der Verdacht, daß Kuch seine Frau ermordet und erschlagen und die Leiche, um einen Selbstmord vorzutäuschen, aufgehängt hat. Etwa 300 Meter von der Fundstelle der Leiche fand man auch Spuren eines Kampfes.

Schweres Verletzungsglück. Auf der Straße Zerbst-Rohlau ereignete sich ein schwerer Verletzungsunfall. Ein kleiner Personentransportwagen wollte einen in Richtung Rohlau fahrenden Lastkraftwagen mit Anhänger überholen. Da der Führer des Personentransportwagens die Fahrtrichtung des Lastkraftwagens zu kurz schnitt, erlitt letzterer den Personentransportwagen und zertrümmerte ihn vollständig. Der Ortsbauernführer Hilbrandt aus Ketzlich bei Coswig war sofort tot. Die beiden Mitfahrer, Lehrer Wernig und Ortsvorsteher Richter, wurden schwer verletzt und liegen im Delianer Krankenhaus in hoffnungslosem Zustand darnieder.



MAGGI'S WÜRZE

ist unersetzlich für den Koch

für Suppen, Soßen, Gemüse, Salate usw.

Schwarzes Brett der Partei.

Mittwoch Abend 7 Uhr sämtl. Blotkeller — Rathaus — betr. Schulung. Anschließend Teilnahme an der Köhl-Veranstaltung im Hotel Peitz, woran ebenfalls sämtl. Parteigenossen teilzunehmen haben. Der Ortsgruppenleiter.



Das ganze Volk erwartet das
Weihnachtsfest
vergess nicht eure ärmeren
Volksgenossen

